

Von den Möglichkeiten des Praxisbezuges im Studium und den Anfängen einer psychoanalytischen Kompetenz

Benthe, Sigrid; Matthes, Hiltrud

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Benthe, S., & Matthes, H. (1993). Von den Möglichkeiten des Praxisbezuges im Studium und den Anfängen einer psychoanalytischen Kompetenz. *Journal für Psychologie*, 1(3), 71-73. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-21754>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Von den Möglichkeiten des Praxisbezuges im Studium und den Anfängen einer psychoanalytischen Kompetenz

Sigrid Bente & Hiltrud Matthes

Wir sind Studentinnen des Fachbereichs Psychologie der Universität Bremen und befinden uns z. Zt. im 9. Semester. Im folgenden berichten wir über unsere Erfahrungen mit Praxisanteilen im Studium.

In den ersten Semestern des Grundstudiums entwickelte sich bei vielen StudentInnen der Wunsch nach Praxisbezug. Konkrete Vorstellungen über die Verwirklichung der entsprechenden Möglichkeiten gab es nicht, es entwickelten sich aber Ideen, wie z. B. das von der DPO geforderte Vierwochenpraktikum ins Projekt einzubeziehen. Leider wurde diese Vorstellung nicht realisiert, nicht zuletzt auch deshalb, weil wir StudentInnen auf das Hauptstudium verwiesen wurden mit der Begründung: „Da werdet ihr noch eine Menge Praxiserfahrung sammeln können.“ Es müsse zunächst einmal und primär ein theoretischer Hintergrund erarbeitet werden.

Aber können Theorie und Praxis wirklich nicht miteinander verbunden werden? Impliziert nicht schon der Begriff „Projekt-Studium“ eine wie auch immer geartete Praxisorientierung? Denn auch gerade durch die Praxis kann ein vertieftes Interesse an Theorie entstehen, ein Bedürfnis nach theoretischen Erklärungsansätzen, bei denen vice versa auch die Überprüfung von Theorie durch die Praxis möglich wird.

Mit diesem u. a. durch die Nicht-Realisierung von Praxis entstandenen Frust gingen viele StudentInnen ins Hauptstudiumsprojekt. Zur selben Zeit stand die Neustrukturierung der Projekte im Hauptstudium an, bei der u. a. das Halbjahrespraktikum ins Projekt mit eingegliedert werden und als Forschungsprojekt von den ProfessorInnen angeboten werden sollte bzw. konnte.

Wir hatten Angst, daß der Praxisbezug, dessen einzige Realisierung wir durch unsere Grundstudiumserfahrung im Halbjah-

respraktikum sahen, im sog. Forschungspraktikum untergehen könnte. Und wie können wir unsere Identität als Psychologinnen finden, wenn die Uni uns zwar als Diplom-Psychologinnen entläßt, wir aber während unserer universitären Ausbildung keinen Praxiskontakt hatten? Und es geht ja nun einmal nicht nur um Theoriebildung, sondern auch um die Auseinandersetzung mit der eigenen Person, um Ambivalenzen, die mit dem Wunsch nach Praxis verbunden sind.

Wie auch das Grundstudiumsprojekt begann das Projekt im Hauptstudium mit Theorie und entsprechenden Referaten: „Du liebe Güte, schon wieder!“ Wir sahen es schon kommen, ein Referat würde das nächste jagen. Frust! Unlust! Einflußmöglichkeiten = 0! Scheine sammeln! Projektgedanke adé!

Aber es sollte anders kommen!

1. Beschreibung des Praxisanteils

Als Professorin für unser Projekt *Psychosomatik* hatten wir uns die Psychoanalytikerin Frau Ellen Reinke ausgesucht, so daß für uns Studentinnen und Studenten von Anfang an feststand, daß das Thema „Psychosomatik“ psychoanalytisch bearbeitet werden sollte.

In diesem Rahmen wurde eine „D u. I“-Veranstaltung angeboten, die ihren Titel *Diagnostik und Intervention* zu Recht trug. In der ersten Phase dieses Seminars, das von der Kinderpsychoanalytikerin Frau Gabriele Reichel-Kaczinski angeleitet wurde und das sich über 2 Semester, unser 7. und 8. Studiensemester, hinziehen sollte, wurden anhand von Referaten projektive Verfahren vorgestellt und, was wir persönlich als sehr bereichernd empfanden, mittels Beispielen aus der psychoanalytischen Kinderpraxis diskutiert, wobei auch kritische Aspekte nicht zu kurz kamen.

In den Diskussionen der Fallbeispiele konnten wir als Gruppe zum ersten Mal erfahren, was Übertragung, Gegenübertragung, Identifikation, Abwehr und die Wichtigkeit der eigenen Abgrenzung bedeuten. Die Gruppe war gelähmt, erfreut, gereizt, traurig – ein Spiegelbild der Gefühlswelt eines Kindes, das niemand in der Gruppe kannte. Dieses Erleben zusammen mit der Kenntnis der projektiven Verfahren sollte uns in Zweier-Teams die diagnostische Arbeit mit einem Kind aus einer Gesamtschule ermöglichen.

Die aufwendige organisatorische Vorarbeit wurde von unserer Seminarleiterin geleistet. Diese Organisation ging sicherlich nicht ohne Widerstand der Lehrerschaft und der Universität vonstatten. Konnte es gewagt werden, StudentInnen auf verhaltensauffällige Kinder loszulassen? Hatten sie Kompetenz erworben und wenn ja, würde sie ausreichen?

Das waren nicht zuletzt auch unsere Zweifel. Daß wir zu zweit die Diagnostik durchführten und daher schon während unserer Arbeit mit dem Kind eine Art Supervision entstand, gab uns jedoch ein Stück Sicherheit.

In Zusammenarbeit mit Lehrern und Sozialpädagogen der Bremer Gesamtschule wurden uns durch die Vermittlung von Frau Reichel-Kaczinski dann Kinder zugewiesen, die im Schulalltag Verhaltensauffälligkeiten verschiedenster Art zeigten. Mit Zustimmung der Kinder und schriftlicher Bestätigung der Eltern trafen sich die Teams mit einem Schulkind zu einem Erstgespräch, und wenn das Kind einverstanden war, kam es auch zur Anwendung der verschiedenen Verfahren, wie *Szeno*, *Familie in Tieren*, *CAT* usw.

Die gewonnenen Eindrücke und die ersten Berichte über unsere Begegnung mit dem Kind wurden dann unter Einhaltung des Datenschutzes (Änderung der Namen und spezieller Daten) im Plenum mit der Psychoanalytikerin supervidiert und unter diagnostischen Gesichtspunkten erörtert. Unsere diagnostischen Ergebnisse (Arbeits-hypothesen) wurden, soweit sinnvoll, mit den Lehrern und Sozialpädagogen diskutiert und Handlungsmöglichkeiten wie z. B. der Einsatz von Familienhelfern, Therapie, Kur o. ä. angeboten. Auch Rücksprachen mit den Eltern fanden fast immer statt, so daß wir auch Rückmeldungen darüber bekamen,

inwieweit sich die Eltern am verändernden Prozeß beteiligen wollten und konnten.

2. Konfrontation mit Gefühlen und Problemen

Für uns Studentinnen und Studenten war es nun von größter Wichtigkeit und Notwendigkeit, daß wir über unsere Erfahrungen im Umgang mit dem Schulkind und über den Umgang mit diagnostischen Verfahren in der Gruppe sprechen konnten.

Wir spürten ja nicht nur heftigste Übertragungsreaktionen in der Arbeit mit dem Kind, sondern zeitweilig auch größte Hilf- und Hoffnungslosigkeit, wenn es darum ging, für das Kind eine Veränderung in seinem Lebensumfeld zu bewirken.

Die Gespräche mit den Eltern oder auch Großeltern der betroffenen Kinder zeigten uns schnell Grenzen unserer psychologischen Möglichkeiten und natürlich auch Grenzen unserer psychologischen Kompetenzen auf. Oft mußten wir das Gefühl aushalten können, daß wir an diesem Punkt nicht weiterkamen, zu viel oder falsch gefragt zu haben, zu forschen oder zu vorsichtig vorgegangen zu sein.

Durch diesen Praxisanteil wurden wir auch mit unserer Unsicherheit konfrontiert, theoretisches Wissen adäquat anzuwenden, wenn der geübte Umgang mit den Menschen selbst fehlt. Aber genau darum ging es denn ja auch: Ziel sollte sein, Anfänge psychoanalytischer Kompetenz in das Psychologiestudium hineinzubringen und den Umgang mit diagnostischen Verfahren zu lernen.

Für die Psychoanalytikerinnen war es eine neue Erfahrung und ein Wagnis auszuprobieren, inwieweit wir StudentInnen psychoanalytische Kompetenz in die Praxis hilfreich umsetzen können.

Die Betreuung des Projektes durch Supervision und Fallbesprechungen wurde von uns durch Kleingruppen ergänzt. Viele hatten zusätzlich zur Supervisionsrunde noch das Bedürfnis, intensiver über ihre Erfahrungen und Gefühle zu sprechen – dies war im großen Plenum eben nicht immer befriedigend möglich, so daß wir das Gespräch auch in kleinen Gruppen suchten, uns gegenseitig Mut machten, das Gefühl der Hilflosigkeit mitzutragen und die Grenzen der diagnostischen Möglichkeiten akzeptierten.

Wichtige Themen im Plenum und in den Kleingruppen waren immer wieder berufsethische Fragen, wie z.B. unser aller Zugriff auf verhaltensauffällige Menschen, die größere soziale und institutionelle Kontrolle, die wir durch unsere Arbeit ermöglichen und forcieren, der Umgang mit persönlichen Daten, Datenschutz und Privatsphäre, der Schweigepflicht, unsere persönliche Verantwortung für den Eingriff in die Lebenswelt der Kinder und der Familien und unsere berufliche Identität als Psychologinnen.

3. Perspektiven

Unsere Einschätzung des abgeschlossenen Projektes ist die, daß ein begleitender Praxisanteil während des Hauptstudiums nur sinnvoll sein kann.

Bei entsprechender kompetenter Leitung und Begleitung des Projektes brauchen weder Theorie noch Praxis zu kurz zu

kommen. Praktische Erfahrungen sollten dann auch wieder theoretisch aufgegriffen werden, um auch einen anderen und kritischen Zugang zu bereits Gehörtem und Gelesenem zu bekommen.

Dieser letzte Aspekt ist aus zeitlichen Gründen in unserem Projekt fast völlig „unter den Tisch gefallen“. Es bleibt also zu wünschen, daß das nächste Praxisprojekt mehr Zeit für die neuerliche theoretische Überprüfung einplant.

Letztlich war dieses Projekt eine wertvolle Erfahrung dessen, was lapidar immer heißt: Der Psychologe arbeitet mit seiner ganzen Persönlichkeit. In der Praxis selbst, im Umgang mit Menschen ist unsere Person gefragt – da können Theorien nur Hilfsmittel sein. Das tatsächliche „Instrument“ unserer Arbeit sind wir selbst, ist unsere Sensibilität, Wahrnehmung und ein Stück psychoanalytischer Kompetenz und die bodenständige Gewißheit, daß auch in der Psychologie nicht alles „machbar“ ist, ebensowenig wie in der Medizin.

Neuerscheinung

Asanger

Thomas Köhler

Das Werk Sigmund Freuds

Band 2: Sexualtheorie, Trieblehre, klinische Theorie und Metapsychologie.
409 S., kt., DM 68.- (187-0)

Preis des Gesamtwerks: 2 Bände, zus. 790 S., kt. (188-9): DM 98.- (statt DM 116.-)

Dieser 2. Band stellt, wie der schon vor einigen Jahren erschienene erste, die psychoanalytische Theorie Freuds nach Themenkomplexen gegliedert dar und belegt diese Darstellung durch ausführliche Belege aus den Originalschriften. Dabei wird das Freudsche Werk danach beurteilt, ob es logische Widerspruchsfreiheit aufweist und durch die von Freud beigebrachten Befunde adäquat gestützt werden kann. Ferner kommen Prioritätsfragen zur Sprache, etwa bezüglich der Entdeckung der spontanen infantilen Sexualität, die – im Gegensatz zu den Auffassungen einiger Wissenschaftshistoriker – hier zugunsten Freuds entschieden werden.

Das erste Kapitel befaßt sich mit der Sexualtheorie, insbesondere mit der Entwicklung der Sexualfunktion, Freuds Konzeption der sexuellen Abirrungen ("Perversionen") und der Besonderheit des psychoanalytischen Sexualitätsbegriffs. Es folgt ein Kapitel über die Trieblehre, wo speziell das Narzißmuskonzept und die Todestriebtheorie kritisch betrachtet werden. Sehr ausführlich geht der Autor auf die klinische Theorie ein, auf die Genesemodelle zu den einzelnen psychischen Erkrankungen sowie auf die einschlägigen Fallgeschichten (Dora, Kleiner Hans, Rattenmann, Schreber, Wolfsmann). Schließlich befaßt er sich mit Freuds psychotherapeutischen Konzepten und ihren zunehmenden Modifikationen sowie mit seiner Metapsychologie.

Roland Asanger Verlag, Rohrbacher Str. 18, D-69115 Heidelberg
Tel. 06221/18 31 04, Fax 06221/16 04 15